

## Die Stadt der Kaffeehäuser.

Kampf um den Jausenkaffee in Budapest.

Budapest, Dezember.

Ein Feuilletonist der „Zeit“ hat Budapest einst „die Stadt der Kaffeehäuser“ genannt. Darin mag eine gewisse literarische Ueber-treibung liegen, wenngleich man auch schon behauptet hat, in der ungarischen Hauptstadt gäbe es mehr Kaffeehäuser als Häuser, weil in manchen Palästen ein Prachtcasé und gleich-zeitig ein „Volkskaffeehaus“, um nicht Kaffee-häuser zu sagen, zu finden sind. Sicherlich existieren auf der westlichen Seite Europas wenige Städte, wo der Besuch der Kaffeehäuser so rege, andauernd und gewissenhaft wäre wie in Budapest. Das ist noch ein Ueberbleibsel aus der Türkenzeit, denn aus dem Orient wurden die Kaffeehäuser zuerst nach Ungarn, und zwar nach dem alten Ofen, und von da nach Wien importiert, von wo aus sie immer weiter nach Westen Terrain eroberten.

Allerdings so eingebürgert, eingetüftelt und eingetourzelt wie in Budapest ist das Kaffeehaus kaum in einer europäischen Metropole, und deshalb konnten auch nirgendwo die behördlichen Maßnahmen gegen die Unnehmlichkeiten der Cafés größere Ueberraschung und unangenehmeres Befremden erregen als eben in Budapest. Lange wurde Widerstand geleistet, um die vielversprechenden Spezialitäten „Schlag“ und „Gaut“ zu retten; als das aber nicht gelang, wollte man wenigstens die Semmeln dem Kaffeehausgast auch in Kriegszeit sichern; doch nachdem die Semmel verschwand, die Milch rarere und der Kaffee immer schlechter wurde, ja sogar die Gefahr drohte, daß der Jausenkaffee polizeilich verboten werde, raffte sich die ganze Kaffeehausbevölkerung Budapests auf, um ihr durch Ersitzen erworbenes Recht auf den Nachmittagskaffee mit allen Mitteln zu verteidigen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Jausenkaffee in Budapest — ebenso wie in Wien — von Woche zu Woche trauriger wird. „Ekel, schal und unerspriechlich“ wird die Kaffeekausje dort, wo kondensierte Milch mit Bichorienwasser sich zu einer dunklen Mischung vermählen, und wahrlich, der Dichter sagt ein treffendes Wort, wenn er angesichts dieser „Melange“ ausruft: „Da wendet sich der Gast mit Grausen...“

Die Cafetiers wollten den Jausenkaffee halbwegs erträglich machen, und sie bereiteten Milchbrot und Gugelhupf. Doch die Behörde erließ Verordnungen gegen diese zarten Gebäcke. Wozu wäre aber die Macht, wenn man sie nicht mißbrauchen könnte?, ließ Mikszath dem allzu draufgängerischen Baron Banffy sagen. Wozu wären Verordnungen, wenn man sie nicht umgehen könnte? Und Ungarn wäre nicht Ungarn, wenn hier nicht einigen erlaubt wäre, was allen verboten sein sollte. So hat man denn in einzelnen Kaffeehäusern einen „Zuckerbäcker“ eingesetzt, der jene süßen Kuchen und Bäckereien verkauft, die den Cafetiers zu erzeugen verboten ist.

Aber dieser süße Zustand soll nicht mehr lange währen. Die Behörden wollen allen Ernstes das Wiener Beispiel nachahmen und den Jausenkaffee samt allen Zutaten von der Tafel der Budapestener Lebensgenüsse streichen. Es wird argumentiert, daß in einer Stadt, wo Milch für Kinder und Kranke nicht zu haben

ist, denn doch nicht gestattet werden dürfe, daß gesunde, kräftige Herren und Damen zur Nachmittagskause Milchkaffee in Massen durch die Gurgeln rinnen lassen. Das ist zweifellos richtig, und man kann hinzufügen, daß es geradezu skandalös sei, wenn in einem Agrarstaat wie Ungarn, die Milch innerhalb eines Jahres um 100 Prozent teurer wurde, und überdies der ärmeren Bevölkerung selbst zu den gegenwärtigen hohen Preisen vorenthalten wird — denn auch auf dem Gebiet der Milchproduktion hat sich ein Protektionsystem entwickelt, das nur jene Menschen ertragen können, die zu den obersten Zehntausend gehören.

Allerdings sollte die Aktion gegen den Jausenkaffee ihre Grenzen finden. Denn die vielen Frauen und Männer, die nachmittags in den Kaffeehäusern umhersitzen, treibt oft die Armut zum Jausenkaffee, der auch ein verspätetes Mittagessen oder ein verfrühtes Nachtmahl bedeuten kann. Im Kaffeehaus findet man Licht und Wärme, und wenn eine Frau mit ihrem Kind von 5 bis 8 Uhr abends hier die Zeit vertrödelt und einen Kaffee genießt, so erspart sie noch ein hübsches Geld an Beleuchtung und Beheizung. Daß manches Café in Budapest imstande ist, an Sonntagen 1500 bis 2000 Jausenkaffees zu verkaufen, ist kein Beweis des glänzenden Glends, das jetzt in der Kriegszeit in Budapest herrscht. Wären die Menschen in besseren Verhältnissen, würden die Nahrungsmittel reichlicher und billiger sein, es gäbe keine derart überfüllten Kaffeehäuser in Budapest wie jetzt, und der Kampf um den Jausenkaffee würde nicht so breite Massen erregen und erhitzen wie dies leider derzeit in der Stadt der Kaffeehäuser der Fall ist.